

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 34/2

2005

DOI: 10.11588/fr.2005.2.45339

---

#### Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

# Zur Forschungsgeschichte und Methodendiskussion

THOMAS NICKLAS

## GALLIER, GERMANEN, TROJANER. ZUR GESCHICHTSPOLITIK IM FRANKREICH DES 16. JAHRHUNDERTS

Geschichtspolitik ist eine Erscheinung der Moderne, die am historischen Horizont als Möglichkeit auftauchte, sobald sich das tradierende in ein reflektierendes Verhältnis zur Geschichte umwandelte<sup>1</sup>. Forschung und Reflexion bildeten die Grundlage für die Entstehung moderner Geschichtswissenschaft im 16. Jahrhundert, die mit dem Instrumentarium philologischer Textkritik überkommene Mythen auflöste, an deren Stelle dann freilich neue treten konnten. Die Machtkonkurrenz von Personen und Gruppen als die gegebene Grundkonstellation in der politischen Arena setzte sich um in eine Rivalität der Geschichtsbilder. Die Konstruktionsweisen der Vergangenheit gewannen Relevanz im Wettbewerb um Machtanteile: Geschichte als politische Ressource, als Trägerin verbreiteter Erwartungen und mitunter auch als Magd der Mächtigen.

Ein Blick auf die geschichtspolitischen Wettkämpfe im Frankreich des 16. Jahrhunderts erscheint lohnend, weil er eine Zeitenwende beim Umgang mit der Vergangenheit erkennen läßt, sichtbar als Rationalisierung des nationalen Mythenapparates. Ein Mythos verfiel, weil er von der entstehenden Geschichtswissenschaft nicht mit rationalen Argumenten fundiert werden konnte. Zugleich kam es zu einer aufgesplitterten Geschichtswahrnehmung entsprechend den Linien politischer und sozialer Stratifikation. Die Sinnstiftung der einen Gruppe wurde für die andere zur Provokation. Neue kollektive Identitäten suchten ihren Ausdruck in neuen Formen von historischer Narration, während lange Zeit akzeptierte Deutungen in Frage standen. Die Trophäe im Deutungskampf war die nicht mehr religiös, sondern säkular legitimierte Herrschaft.

1 Vgl. besonders die Überlegungen bei: Rudolf SPETH, Edgar WOLFRUM, Einleitung: Politische Mythen – Geschichtspolitik, in: DIES., Politische Mythen und Geschichtspolitik. Konstruktion – Inszenierung – Mobilisierung, Berlin 1996 (Centre Marc Bloch Berlin, Cahier 7), S. 7–16; wünschenswert knapp die Umschreibung des Phänomens bei Klaus Schönhoven: »Geschichtspolitik will [...] mit Geschichte Politik machen«: Klaus SCHÖNHOVEN, Geschichtspolitik: Über den öffentlichen Umgang mit Geschichte und Erinnerung, Bonn 2003 (Reihe Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung, 49), S. 4; dabei ist grundsätzlich nicht von der Zweckfreiheit der Geschichtsbilder auszugehen: »Geschichtsbilder dienen der Integration, der Durchsetzung von Werten und Sichtweisen und der Beschaffung von Legitimation«: Rudolf SPETH, Europäische Geschichtsbilder heute, in: Petra BOCK, Edgar WOLFRUM (Hg.), Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich, Göttingen 1999, S. 159–175 (164); exemplarisch zu dem Themenkreis die weiteren Arbeiten von Edgar Wolfrum, so: Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung, Göttingen 2001.

Politische Gemeinschaften benötigen nach allgemeiner Auffassung besonders in ihrer Formierungsphase Gründungsmythen als Angebote zur Identifikation und Integration. Im 16. Jahrhundert stand der Trojanersage des monarchischen Frankreich, vereinfacht ausgedrückt, die Lehre von den germanischen Ursprüngen gegenüber, die sich das Frankreich der Stände zu eigen machte. Hat sich daher mit der Logik sozialer Polarisierungen das Frankreich von unten auf seine keltische Abstammung berufen: »Nos ancêtres les Gaulois«? Im Antagonismus der Mythen werden die Bruchstellen der frühneuzeitlichen Natio-Genese sichtbar. Im Kampf um Legitimität aus der Geschichte profilierten sich unvereinbare Identitäten: Frankreich im Plural. Die konkurrierenden Sinnwelten, in denen diese Frankreichs lebten, offenbaren einen tiefen Zwiespalt.

In diesen Spalt geriet der Dichter Pierre de Ronsard (1525–1585), als er zu einem besonders ungünstigen Zeitpunkt den Versuch unternahm, Frankreich ein Nationalepos zu schenken, das es mit der Ilias der Griechen oder mit der Aeneas der Römer aufnehmen konnte. Die ersten vier Bücher seines Werkes mit dem Titel »La Franciade« erschienen im September 1572 mit einer Widmung an König Karl IX. von Frankreich<sup>2</sup>. Damit kam der Anfang dieses groß angelegten Epos wenige Tage nach dem Massaker der Bartholomäusnacht vom 23. auf den 24. August 1572 heraus. Diese blutige Nacht und ihre Folgen hatten schlaglichtartig die unheilbare Spaltung des Landes in zwei konfessionelle und politische Lager verdeutlicht<sup>3</sup>. Die Hugenotten machten Karl IX. für die Gräueltaten in Paris verantwortlich und verdamnten ihn als den »Schlächter seiner Untertanen«. In den Zeiten des Bürgerkrieges haben nationale Epen aber nun einmal keine gute Konjunktur. Schon deshalb mag es verständlich erscheinen, wenn Ronsard die Freude an seiner Dichtung verlor. Sein Epos kam nur als Torso auf die Nachwelt, die es seither meistens kritisch betrachtete<sup>4</sup>. Auf drängende Fragen der Zeitgenossen, warum er eine Fortsetzung schuldig bleibe, antwortete Ronsard in Versen: »Hätte König Karl gelebt/ Dies lange Werk hätt' ich vollendet/ Doch wie der Tod ihn überwand/ So überwand sein Tod mir den Mut«<sup>5</sup>. Karl IX. war Ronsards wichtigster Mäzen gewesen. Er war 1574 gestorben, zur Genugtuung seiner protestantischen Untertanen.

Daneben bestimmten auch künstlerische Selbstzweifel den Dichter zum Abbruch der Arbeiten. Er mußte einsehen, daß er nur eine matte Nachahmung der Aeneas des Vergil zustande gebracht hatte. Außerdem – und darum geht es hier – hatte er sich in mehrfacher Hinsicht in tiefen Widerspruch zu den neuen Geschichtsbildern begeben. Die historische und geschichtspolitische Problematik seines Werkes mußte ihm zu schaffen machen. Bereits die ersten Verse der Franciade verweisen auf das Problem. Sie beginnen nach antikem Gebrauch mit einer Anrufung der Muse: *Muse, qui tiens les sommets de Parnasse,/ Guide ma langue & me chante la race/ Des Roys Francoys yssuz de Francion/ Enfant d'Hec-*

2 *Charles mon prince, enflez moy le courage, En vostre honneur j'entrepren cet ouvrage, Soyez mon guide, & gardez d'abismer, Ma nef qui flotte en si profonde mer*: Pierre de RONSARD, *Œuvres complètes XVI: La Franciade (1572)*, hg. von Paul LAUMONIER, Paris 1950, S. 30. Vgl. Michio P. HAGIWARA, »La Franciade«, in: DERS., *French Epic Poetry in the Sixteenth Century*, Den Haag, Paris 1972, S. 85–135. Zuletzt sehr ausführlich: Denis BJAÏ, *La Franciade sur le métier. Ronsard et la pratique du poème héroïque*, Genf 2001, S. 19–54 (*La Franciade pour Charles IX*).

3 Als Überblick über den jeweiligen Forschungsstand dienlich: Ilja MIECK, *Neue Forschungen zur Bartholomäusnacht*, in: *Francia* 23/2 (1996) S. 203–214; DERS., *Die Bartholomäusnacht als Forschungsproblem. Kritische Bestandsaufnahme und neue Aspekte*, in: *Historische Zeitschrift* 216 (1973) S. 73–110.

4 Bereits die Zeitgenossen reagierten nach dem Erscheinen des Werkes abschätzig: »La France se mocqua dès lors de Ronsard.« (Michel de SIMONIN, *Pierre de Ronsard*, Paris 1990, S. 331). Allgemein: Richard A. KATZ, *Ronsard's French Critics, 1585–1828*, Genf 1966.

5 Nach: Gustave COHEN, *Ronsard. Sa vie et son œuvre*, Paris 1946, S. 238.

tor, *Troyen de nation*<sup>6</sup>. Das Epos unternahm es also, die Geschichte des von seinen Königen verkörperten Landes seit den mythischen Anfängen zu erzählen. Diese Anfänge lokalisiert es bei den Trojanern. So verklammerte der Mythos die Franciade mit Ilias und Aeneas. Gleich in seinen ersten Versen beschwört Ronsard mit Francion alias Francus den mythischen Stammvater Frankreichs, den Sohn Hektors, des Haupthelden von Troja. So wie Aeneas nach der von Vergil besungenen Flucht aus dem brennenden Ilion im Verlauf langer Wanderschaft zum Urahn der Römer wurde, so schilderte Ronsard Francions langen Weg nach Gallien, das später seinen Namen tragen sollte. Unterwegs prophezeit ihm eine Seherin die künftige Größe seines Geschlechtes.

Dieser Topos eines höfischen, antihistorischen Mythendiskurses hatte in Frankreich bereits eine lange Karriere hinter sich. Nicht nur in Frankreich. Auch die Schotten, traditionelle Verbündete der Franzosen gegen England, nahmen beispielsweise die mythische Troerabstammung für sich in Anspruch. Darüber hinaus galt Troja gleichsam als Wiege der spätmittelalterlichen europäischen Dynastien<sup>7</sup>. Ronsard hatte bei seiner Arbeit unter anderem aus dem Buch eines Mannes geschöpft, der einst bestallter Historiograph am Hof König Ludwigs XII. gewesen war. Jean Lemaire de Belges (1473–1524), der ernannte Historiograph, war aber alles andere als ein Historiker. Er verfügte über eine reiche dichterische Phantasie, die sich bei ihm in eigenartiger Weise mit naivem Forscherdrang verband. Mit kindlicher Freude berichtete er in seinem Werk »Illustrations de Gaule et Singularitez de Troye« von seinen Quellenfunden<sup>8</sup>. Er verarbeitete seine Informationen jedoch völlig unkritisch und unsystematisch. Für uns ist hier wichtig, daß er der Trojanerlegende mit seinen Ausschmückungen ihre für das Frankreich des 16. Jahrhunderts gültige Form verlieh. Lemaire konnte sich dabei als Fortsetzer einer ehrwürdigen Tradition fühlen, die auf die Selbstwahrnehmung zunächst der Franken und später der Franzosen über Jahrhunderte hinweg eingewirkt hatte. Seit ihrem ersten Auftauchen in der sogenannten Fredegar-Chronik aus dem 7. Jahrhundert hatte die trojanische Herkunftssage den Diskurs über fränkische und dann über französische Geschichte bestimmt<sup>9</sup>. Ihre größte Wirksamkeit erlangte die Redefigur von den »trojanischen« Franken in Frankreich wohl während des Hundertjährigen Krieges, als es galt, die eigene ethnische Überlegenheit gegenüber den Engländern zu betonen, die nicht auf eine so illustre Abstammung verweisen konnten<sup>10</sup>.

6 Wie Anm. 2 (Œuvres) S. 29: *Muse, die du auf den Gipfeln des Parnass wohnst, Führe meine Zunge und singe mir vom Geschlechte, Der Könige Frankreichs, der Sprosse Francions, Des Hektorssohnes, Troers vom Stamme.*

7 Gert MELVILLE, Troja: Die integrative Wiege europäischer Mächte im ausgehenden Mittelalter, in: Ferdinand SEIBT, Winfried EBERHARD (Hg.), Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit: Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit, Stuttgart 1987, S. 415–432.

8 Auch in Deutschland hatte Lemaire nach Material gesucht: *Je porroye alleguer assez d'autres semblables preuves, lesquelles iay veües et extraites en Allemagne, tant deça comme delà le Rhin: et en nostre Gaule Belgique* (Jean LEMAIRE de Belges, Œuvres, publiées par Jean Auguste STECHER, Tome II: Les Illustrations de Gaule et Singularitez de Troye, Louvain 1882 [ND Genève 1969], S. 473). Vgl. Arlette JOUANNA u. a., La France de la Renaissance. Histoire et Dictionnaire, Paris 2001, S. 910f.

9 Jean-Pierre BODMER, Die französische Historiographie des Mittelalters und die Franken, in: Archiv für Kulturgeschichte 45 (1963) S. 91–118; eine reichhaltige Sammlung an Belegen enthält: Maria KLIPPEL, Die Darstellung der Fränkischen Trojanersage in Geschichtsschreibung und Dichtung vom Mittelalter bis zur Renaissance in Frankreich, Diss. Marburg 1936. Besonders wichtig jedoch: Ronald E. ASHER, National Myths in Renaissance France. Francus, Samothés and the Druids, Edinburgh 1993, S. 9–43.

10 Colette BEAUNE, L'utilisation politique du mythe des origines troyennes en France à la fin du Moyen Age, in: Lectures médiévales de Virgile, Rom 1985 (Collection de l'École Française de Rome, 80) S. 331–355 (bes. S. 341–343).

Während nun Lemaire zu seiner Zeit Ruhm ernten konnte mit seinen ausgeschmückten Trojanergeschichten, die den Bedürfnissen eines höfisch-aristokratischen Milieus entsprachen, schlug dem Epiker Ronsard ein gutes halbes Jahrhundert später heftiger Widerspruch entgegen. Ein historischer Mythos, der dem Publikum einst ans Herz gewachsen war, erschien nun selbst im Gewand poetischer Fiktion abgeschmückt. Ronsard sah sich unter Rechtfertigungszwang. Er plante ein Vorwort *Au lecteur apprentif* zu seiner *Franciade*, in dem es u. a. heißt: *Fondé et appuyé sur nos vieilles Annales, j'ai bâti ma Franciade, sans me soucier si cela est vrai ou non, ou si nos rois sont Troyens ou Germains, Scythes ou Arabes: si Francus est venu en France ou non: car il pouvait y venir, me servant du possible & non de la vérité*<sup>11</sup>. Der Historiker dürfe nicht verkleiden und schminken, der Poet schon. Letzterer befaßt sich auch mit dem Möglichen und den Geschichten, die in der Öffentlichkeit für wahr gehalten werden (*qui est déjà reçu en la commune opinion*). Die *Communis opinio* hielt in Frankreich noch länger an der Trojanersage fest, weshalb sie Ronsard als Argumentationshilfe gegen die historischen Tatsachen ins Feld führte. Der Dichter setzte sich damit zwischen zwei Stühle, denn weder war der von ihm benützte Mythos der Elite weiterhin vermittelbar noch erfreute er sich beim Volk sonderlicher Beliebtheit<sup>12</sup>. Die Fakten lagen jedenfalls für das gebildete Publikum im Frankreich der 1570er Jahre klar zu Tage.

Der elsässische Humanist Beatus Rhenanus (1485–1547) hatte mit seinen systematischen Forschungen und deren Publikation über die Geschichte der Franken der Trojanersage das historische Fundament entzogen. Demnach stammten die Franken nicht aus dem umkämpften Ilion, sondern aus den Wäldern und Sümpfen Germaniens, ehe sie im fünften nachchristlichen Jahrhundert aufbrachen, um sukzessive das romanisierte Gallien zu unterwerfen<sup>13</sup>. Es dauerte eine Weile, bis diese revolutionäre Umorientierung des Geschichtsbildes in Frankreich rezipiert wurde. Dabei wurde die Rezeption durch eine ständespezifische Phasenverschiebung charakterisiert. Die adligen Konsumenten farbig erzählender Ritterromane mochten auch auf die von der Annalistik überlieferte Troersage wie auf die kriegerischen Taten Rolands oder Karls des Großen nicht verzichten. An diese heroischen Legenden konnte adlige Selbstwahrnehmung anknüpfen<sup>14</sup>. Anders stand es dagegen um die bürgerlichen *Robins* und die Aufsteiger aus unterbürgerlichen Schichten, denen der Bezug auf Troja nichts bedeutete. Exemplarisch für die Gruppe gelehrter *Homines novi* sind zwei bahnbrechende Gelehrte, die beide aus sehr armen Familien stammten und die sich einen Platz in der Welt zu sichern suchten, indem sie das humanistische Angebot des Aufstieges

11 RONSARD, *Œuvres* (wie Anm. 2) S. 340.

12 »Ronsard, in fact, chose a hero [Francio, Francus, T. N.] who was no longer acceptable to the learned and at the same time not deeply interesting to a wider public«: ASHER, *Myths* (wie Anm. 9) S. 120. Ähnlich Chamard: »une légende qui n'avait rien de populaire« (Henri CHAMARD, *Histoire de la Pléiade*, Bd. 3, Paris 1940, S. 122).

13 Beatus RHENANUS, *Rerum Germanicarum Libri Tres*, Basel 1531. Zur geschichtspolitischen Motivation bei den deutschen Humanisten besonders: Herfried MÜNKLER, Hans GRÜNBERGER, *Nationale Identität im Diskurs der deutschen Humanisten*, in: Helmut BERDING (Hg.), *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität*, Frankfurt a. M. 1994, S. 211–248.

14 Die ständisch abgeschichteten Lesegewohnheiten im Frankreich des 16. Jahrhunderts sind noch wenig untersucht. Aus der Spezifik adlig-bürgerlicher Lebensweisen läßt sich auf eine unterschiedliche Einstellung zum Buch schließen: Arbeitsmittel für die *gens de robe*, Mittel zum Zeitvertreib bei den Adligen: Michel VERNUS, *Histoire d'une pratique ordinaire. La lecture en France*, Saint-Cyr-sur-Loire 2002, S. 25f. Ferner: Utz MAAS, *Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 59 (1985) S. 55–115; Alfred MESSERLI, Roger CHARTIER, *Lesen und Schreiben in Europa 1500–1900. Vergleichende Perspektiven*, Basel 2000, S. 155f.

durch Bildung ergriffen – Guillaume Postel (1510–1581) und Pierre de la Ramée (1515–1572).

Bereits als junge Dozenten in Paris während der Regierung König Franz' I. hatten sie sich für die nationalen Anfänge begeistert, die im Dunkeln lagen. Quellenmäßig waren die Gallier leider kaum faßbar, hatten sie ihren literarischen Niederschlag doch allenfalls in der römischen Überlieferung gefunden. Umso eher aber konnte sich die gelehrte Phantasie der keltischen Frühzeit bemächtigen, um daran weitgehende Spekulationen zu knüpfen. Am weitesten ist dabei Guillaume Postel gegangen, der die Gallomanie der Aufsteiger aus der sich etablierenden Bildungsschicht auf die Spitze trieb. Er redete in seiner überspannten Art einem keltischen Imperialismus das Wort. Die Kelten/Gallier hatten einst, so Postel, über ganz Europa geherrscht und in früher Zeit sogar Rom eingenommen. Darin lag der Beruf ihrer französischen Nachfahren zur Weltherrschaft begründet<sup>15</sup>! Eine ganz andere Tendenz als in den verstiegenen Gedankengängen Postels erhielt die Redeweise von den gallischen Ursprüngen der Nation bei Pierre de la Ramée (Ramus), den immerhin Voltaire zu den bestenfalls drei guten Philosophen des 16. Jahrhunderts gezählt hat<sup>16</sup>. Anders als Postel mit den Träumen von gallisch-französischer Weltherrschaft machte Ramus, der nicht minder phantasiereichen Erfindungen zuneigte, die Gallier zu Trägern seiner eigenen demokratischen Erwartungen, die ihre Erfüllung innerhalb der französischen Grenzen finden sollten. Bei seiner Lektüre von Cäsars »De Bello Gallico« war er zu dem Schluß gekommen, daß die Gallier nicht nur das Recht ausgeübt hatten, ihre Obrigkeiten zu wählen, sondern sie durften sie auch jederzeit wieder absetzen. Somit gab es bei den »freien und stolzen« Galliern ein gleiches und freies Wahlrecht: *Donques l'on voit [...] l'autorité politique du peuple, quant les Magistratz ne sont pas seulement esleuz dicelluy peuple, mais aussi chasséz et deposez*<sup>17</sup>.

Neue Mythen mit großer symbolischer Kraft entstanden. Der freie Gallier wurde paradoxerweise im 16. Jahrhundert geboren<sup>18</sup>. Für Ramus, den Humanisten von einfacher Herkunft, verkörperten die Gallier die Volkssouveränität als ein originäres Prinzip in der französischen Verfassung. Die Formen des Ursprungs präfigurierten aber für den Denker des 16. Jahrhunderts die Zukunft. Wer die kommende Gestalt der Nation erblicken wollte, mußte in die Vergangenheit schauen. Diese Überzeugung einte, bei allen inhaltlichen Differenzen, die Geschichtspolitiker des 16. Jahrhunderts. Die gesellschaftliche Ordnung stand folglich auf dem Spiel, wenn kühne Thesen über das Vergangene Verbreitung fanden. Der massive Einbruch der Geschichte drohte das labile Gleichgewicht der Hierarchien und der Institutionen zu erschüttern. Und dies zu einer Zeit, da die politische Krise der französischen Monarchie nach dem plötzlichen Tod Heinrichs II. im Jahre 1559 offenbar wurde.

Unter einer schwachen Regentschaft, bedroht von konfessionellen Parteigruppen und adligen Klientelverbänden, brauchte der französische Staat geschichtspolitische Stabilität. Da die Krone in den politischen Interessenkämpfen zur Partei wurde, nahm die integrative

15 Guillaume POSTEL, *Histoire mémorable des expéditions depuis le déluge faictes par les Gauloys ou François jusques en Asie*, Paris 1552; dazu: Claude-Gilbert DUBOIS, *Celtes et Gaulois au XVI<sup>e</sup> siècle. Le développement d'un mythe nationaliste*, Paris 1972, S. 54–84; DERS., *La mythologie des origines chez Guillaume Postel*, Orléans 1994; zur Vita: Claude POSTEL, *Les Écrits de Guillaume Postel publiés en France et leurs éditeurs 1538–1579*, Genève 1992, S. 11–29. Die *longue durée* des im 16. Jahrhundert grundgelegten Galliermythos untersucht: Henri DURANTON, »Nos ancêtres les Gaulois«. Genèse et avatars d'un cliché historique, in: *Cahiers historiques* 14 (1969) S. 339–370.

16 Charles WADDINGTON, *Ramus*, Paris 1855, S. 291.

17 Pierre de la RAMÉE, *Traité des meurs et façons des anciens Gauloys*, Paris 1581, S. 83. Erstmals: *Liber de moribus veterum Gallorum*, Paris 1559.

18 Damit begann die Rolle der Gallier im französischen Gedächtnis: Krzysztof POMIAN, *Francs et Gaulois*, in: Pierre NORA (Hg.), *Les Lieux de mémoire*, Bd. 2, Paris 1997, S. 2245–2300.

Funktion anderer Institutionen zu, nämlich der administrativen und judikativen Körperschaften mit ihrer humanistisch geschulten Juristenelite. Die *Gens de robe* wurden angesichts der fortschreitenden Selbstdemontage des Königtums zur eigentlichen staatstragenden Schicht. Aus ihr erwuchs eine neue Geschichtsschreibung, die nicht nur den Ansprüchen der *Parlements* diene, sondern die auch zur Selbstvergewisserung der Nation in ihrer Krise beitrug. Es entstand ein integrierendes Gedächtnis, auf dessen Grundlage sich die ganze Nation neu formieren konnte. Als größter Historiker unter den vielen geschichtskundigen *Robins* ragt Étienne Pasquier (1529–1615) hervor, ein erfolgreicher Advokat und durch Heirat reich gewordener Bürger, der 1574 selbst in den Adelsstand aufstieg<sup>19</sup>. Anhaltenden Ruhm erlangte er durch seine gelehrte Arbeit an den »Recherches de la France«, die zum Markstein und zum *Lieu de mémoire* geworden sind. Das Buch erfuhr zwischen 1560 und 1611 sechs Auflagen, die jeweils mit Korrekturen und Erweiterungen verbunden waren. So entstand über Jahrzehnte hinweg ein gehaltvolles, aber eher unsystematisches Lebenswerk<sup>20</sup>.

Pasquier hatte sich wie andere Angehörige seiner Generation mit dem Instrumentarium philologisch-historischer Textkritik ein eigenes Kriterienarsenal zur Feststellung geschichtlicher Plausibilität geschaffen. Streng wissenschaftlich argumentierend, distanzierte er sich von den mythisch-symbolischen Übertreibungen der Gallomanen vom Schlage Postels oder Ramus<sup>21</sup>. Als wohlhabender Advokat am *Parlement* von Paris gehörte Pasquier zur Oberschicht einflußreicher Juristen, die angesichts des Wirrwarrs im Lande verstärkt ein Mitspracherecht in den staatlichen Belangen für sich in Anspruch nahmen. In diesem Milieu einer gebildeten Bürgerschicht konnte eine neue Geschichtsschreibung gedeihen, die sich von den Mythen höfisch-aristokratischer Geschichtserzählungen fernhielt und deren Bezugspunkt nicht die Dynastie war, sondern der Nationalstaat. Nach dessen historischen Wurzeln fragte Pasquier, wenn er Orientierung über die Gegenwart geben wollte. Daher findet sich bei ihm auch eine Aufwertung der mittelalterlichen Geschichte, der *antiquité française*, aus der sich jeder Belehrung verschaffen konnte, der mehr über die Bräuche und Einrichtungen Frankreichs in der Gegenwart erfahren wollte<sup>22</sup>.

*Estans doncques les Français arrivez és Gaules, & s'en estans faicts maistres & patrons*, heißt es apodiktisch bei Pasquier<sup>23</sup>. Von Troja war kaum noch die Rede. Zum zentralen Motiv der Ursprungszählung stieg stattdessen die Unterwerfung des romanisierten Gallien durch die Franken auf. Die germanischen Krieger hatten sich Land und Menschen mit dem Recht des Siegers angeeignet und unter sich aufgeteilt. Die Unterworfenen fügten sich, weil auch schon die Römer nicht anders verfahren waren<sup>24</sup>. Damit hängt die Entstehung des Lehenswesens und des Adels in Frankreich zusammen. Die soziale Hierarchie wird also zur eigentlichen Achse in der Darstellung Pasquiers: die fränkischen Herrscher verteilten nach

19 Paul BOUTELLER, *Recherches sur la vie et la carrière d'Étienne Pasquier, historien et humaniste du XVI<sup>e</sup> siècle*, Paris 1989.

20 Corrado VIVANTI, »Les Recherches de la France« d'Étienne Pasquier, in: NORA, *Lieux de mémoire* 1 (wie Anm. 18) S. 759–786; ferner eingehende Würdigungen bei: George HUPPERT, *The Idea of Perfect History. Historical erudition and historical philosophy in Renaissance France*, Urbana Ill. 1970, S. 28–71; Donald R. KELLEY, *Foundations of Modern Historical Scholarship. Language, Law, and History in the French Renaissance*, New York, London 1970, S. 271–300.

21 Arlette JOUANNA, *Mythes d'origine et ordre social dans Les Recherches de la France*, in: Étienne Pasquier et ses *Recherches de la France*, Paris 1991 (Cahiers V.L. Saulnier, 8) S. 105–119 (107).

22 Damit war der Beginn der Mittelalterforschung im 16. Jahrhundert motiviert: Jürgen Voss, *Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs. Untersuchungen zur Geschichte des Mittelalterbegriffs und der Mittelalterbewertung von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, München 1972, S. 105–125.

23 Étienne PASQUIER, *Œuvres complètes I*, Amsterdam 1723 [ND Genève 1971], Sp. 131.

24 *Ibid.*, Livre I, Chapitre VII, Sp. 21–28.

der Eroberung Land an ihre siegreichen Kommandeure, um somit einen Stand landbesitzender Herren zu begründen. Die einfachen fränkischen Krieger blieben von Steuern befreit, deren Last ganz den bezwungenen Galliern aufgebürdet wurde. Pasquier ging keinesfalls so weit, eine direkte Abstammungslinie von den fränkischen Eroberern zum französischen Adel seines Zeitalters zu ziehen. Das sollten nach ihm andere tun. Die Traditionen von Adel und Adeligkeit stammten jedoch für den humanistischen Historiker aus der Zeit der germanischen Landnahme her. Rechtsgeschichtlich, als gesonderter Stand mit einer Fülle an Privilegien, war der Adel somit in den Umwälzungen des fünften nachchristlichen Jahrhunderts fundiert worden, auch wenn sich die ethnische Divergenz von Galliern und Germanen nach Ansicht Pasquiers im Laufe der Jahrhunderte verloren hat. Seit der Anfangszeit hatte sich aber die Bestimmung der Aristokratie für das Waffenhandwerk erhalten, das beim gelehrten Juristen Pasquier höchste Wertschätzung genoß. Die *Chevaliers des armes*, die unter Einsatz ihres Lebens auf dem Schlachtfeld antraten, setzte er ihrer gesellschaftlichen Wertigkeit nach höher an als die *Chevaliers des loix*, die mit Wort und Schrift das Recht an den Gerichtshöfen verteidigten<sup>25</sup>.

Der konservative Pasquier, dem soziale Umstürze ein Greuel waren, der auch die Reformation als unzulässigen Bruch mit der kirchlichen Hierarchie verurteilte, plädierte mit seiner historischen Argumentation, unter Rückgriff auf die Ursprungserzählung von der fränkischen Eroberung Galliens, für den Primat des Adels in der Gesellschaft. Diese geschichtspolitische Denkfigur sollte mit einer gewissen Verzögerung in den Adelskreisen Furore machen. Für die in vielen Bereichen ins Hintertreffen geratende Aristokratie stellte sie ein Legitimationsangebot dar, um den Fortbestand der eigenen Privilegien zu rechtfertigen<sup>26</sup>. So gingen französische Adelsapologeten bereits im 16. Jahrhundert dazu über, die ungleiche Verteilung von Macht und Besitz im Lande unter Verweis auf die Tatsache der germanischen Eroberung im fünften Jahrhundert zu legitimieren. Fleißige Lohnschreiber, versiert im Verlängern von Stammtafeln, führten die Aristokratie in Frankreich auch genealogisch auf die Herrenschaft der fränkischen Eroberer zurück, die sich die Gallier als die Vorfahren der *Roturiers* mit dem Recht der Stärkeren unterworfen hätten<sup>27</sup>. Von diesem Sachverhalt profitierten demnach nun ihre späten Nachkommen. Vor dem Hintergrund von Adelsreaktionen sollte dieses rassistische Konzept immer wieder auftauchen, so bekanntlich auch bei Henri de Boulainvilliers (1658–1722), der ihm die dauerhafte Prägung verlieh<sup>28</sup>. Aber auch in ihrer

25 Ibid., Livre II, Chapitre XVII, Sp. 133–142. Der Topos findet sich bei vielen Adelsapologeten des 16. Jahrhunderts, so auch beim Venezianer Gasparo Contarini, vgl. die englische Ausgabe von »De Magistratibus et Republica Venetorum«: Gaspar CONTARENO, *The Commonwealth and Government of Venice*, London 1599, Amsterdam, New York 1969 (*The English Experience*, 101), Book I, Chapter 6.

26 Hier soll aber nicht die These vom allgemeinen Niedergang des französischen Adels vertreten werden, die für bestimmte Bereiche, wie für das adlige Wirtschaften, längst in Frage gestellt wurde: Arlette JOUANNA, *Le Devoir de Révolte. La noblesse française et la gestation de l'État moderne (1559–1661)*, Paris 1989, S. 92–98.

27 Arlette JOUANNA, *L'idée de race en France au XVI<sup>e</sup> siècle et au début du XVII<sup>e</sup> (1498–1614)*, Bd. 2, Montpellier 1981, S. 421–435. Ein produktiver Adelsapologet am Anfang des 17. Jahrhunderts war Guy Coquille: *ibid.* S. 810–813. Wenn derartige Konzepte im folgenden als *rassistisch* bezeichnet werden, so liegt dem eine für das 16. Jahrhundert passende Umschreibung von Rassismus zugrunde: »L'idée [...] selon laquelle les qualités qui classent un individu dans la société sont transmises héréditairement, par le sang« (*ibid.* S. 1).

28 Henri de BOULAINVILLIERS, *Essais sur la noblesse de France*. Amsterdam 1732; vgl. Harold A. ELLIS, *Boulainvilliers and the French monarchy. Aristocratic Politics in early 18<sup>th</sup> century France*, Ithaca 1988; Olivier THOLOZAN, *Henri de Boulainvilliers. L'anti-absolutisme aristocratique légitimé par l'histoire*, Aix-en-Provence 1999.

unmittelbaren politischen Nutzenanwendung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts enthielt die These von der germanischen Eroberung viel Sprengkraft. Sie entzauberte das Königtum, das nun nicht mehr auf mythische Ursprünge verweisen konnte, die es mit griechischen Helden und römischen Cäsaren verknüpften. Der Dichter Ronsard, Barde des Hauses Valois und Dienstmann des Monarchen Karl IX., war in eine geschichtspolitische Falle geraten.

Wenige Monate nach Ronsards mißglückendem Epos erschien im Juli 1573 ein Buch, das bis heute als Meilenstein politischer Theorie in Europa gilt und das auch als musterhafter Anwendungsfall von Geschichtspolitik gelten könnte: die »Franco-Gallia« von François Hotman (1524–1590). Der königliche Barde Ronsard und Hotman standen in feindlichen politischen Lagern. Obwohl aus einer Familie königstreuer, katholischer Magistraten stammend, hatte sich der junge Jurist Hotman der calvinistischen Opposition im Königreich angeschlossen. Er stieg nicht nur zum angesehenen Universitätslehrer auf, er wurde auch einer der politischen Vordenker der Reformierten. Den Massakern in der Zeit der Bartholomäusnacht entkam François Hotman nur dank der Hilfe einiger seiner Schüler, die ihn warnten und zur Flucht aus Bourges aufforderten, wo er bis dahin gelehrt hatte. Im Genfer Exil vollendete er unter Hochdruck seine »Franco-Gallia«, deren Stoff ihn über Jahre hinweg beschäftigt hatte<sup>29</sup>.

Für die Trojanerlegende und die ihr huldigenden Poeten hatte Hotman nur verächtlichen Spott übrig<sup>30</sup>. Die historischen Wurzeln Frankreichs lagen für ihn in Germanien. Er folgte der bereits bei Pasquier in Umrissen sichtbaren These, daß die Franken ursprünglich kein germanischer Stamm waren wie die anderen, sondern ein Kampfverband von Angehörigen verschiedener Stämme, die gemeinsam auszogen, um sich Beute, Land und Lebensunterhalt zu sichern. Bei dieser historischen Diagnose blieb Hotman aber nicht stehen. Anders als von der Zensur in Frankreich vermutet, war die »Franco-Gallia« nicht nur von antiquarischem Interesse<sup>31</sup>. Hotman leitete aus dem historischen Befund politische Ansprüche gegen die Monarchie ab, gegen Karl IX., den er unter dem Eindruck der Bartholomäusnacht (*La Grande Trahison*) als Verräter und mörderischen Tyrannen brandmarkte. Ideengeschichtlich ist sein Werk daher bekanntermaßen mit anderen als monarchomachisch klassifizierten Schriften reformierter Autoren verbunden, die ein Widerstandsrecht gegen die Krone stipulierten, mit Théodore de Bèze' »De jure magistratum« (1574) oder Philippe du Plessis Mornays »Vindiciae contra Tyrannos« (1579) oder auch dem anonymen »Réveil-Matin« (1573/74)<sup>32</sup>. Anders als diese argumentierte der Autor der »Franco-Gallia« aber nicht biblisch-theologisch, sondern mit juristischer und historischer Begründung. Für Hotman ist Frankreichs Staatsrecht aufgrund der fränkischen Eroberung germanischen Ursprungs. Es steht folglich unter dem Vorzeichen *germanischer Freiheit*.

29 François HOTMAN, *La Gaule françoise*, Cologne 1574. Nach dieser Ausgabe wird zitiert, auch wenn diese Übersetzung aus dem Lateinischen, wohl von Simon Goulart, der Vorlage nicht immer ganz getreu folgt; sie war diejenige Version des Textes, die am meisten auf die Zeitgenossen wirkte! Am leichtesten zugänglich ist die hervorragend kommentierte lateinisch-englische Ausgabe: Ralph E. GIESEY, John H. M. SALMON, *Franco-Gallia by François Hotman*, Cambridge 1972; außerdem: David R. KELLEY, *François Hotman. A Revolutionary's Ordeal*, Princeton 1973, S. 238–249.

30 *Quant aux autres, qui pour le goût qu'ils ont pris à des fables et contes faits à plaisir, ont rapporté l'origine des François aux Troiens et à un ne sais que Francion fils de Priamus: je n'en veux dire autre chose, sinon qu'ils ont plutôt fourni de matière à écrire aux Poètes qu'aux historiens véritables*: HOTMAN, *Gaule* (wie Anm. 29) S. 45.

31 GIESEY, SALMON, *Franco-Gallia* (wie Anm. 28) S. 49f.

32 Zur politischen Bedeutung dieser Schriften: Scott GORDON, *Controlling the State. Constitutionalism from Ancient Athens to Today*, Cambridge Mass. 2002, S. 121–128; vor allem auch: Scott M. MANETSCH, *Theodore Beza and the quest for peace in France, 1572–1598*, Leiden 2000 (*Studies in medieval and reformation thought*, 79).

Damit weist der neue französische Germanenmythos bereits im 16. Jahrhundert zwei gegensätzliche Konnotationen auf, die rassistische bei den Adelsapologeten, die später bei Boulainvilliers vollends Gestalt annehmen sollte, und die freiheitliche bei Hotman, an der Montesquieu wieder anknüpfen wird, für den die bewunderte britische Verfassung des 18. Jahrhunderts aus den (germanischen) Wäldern stammte<sup>33</sup>. Für die Redeweise von der zum fränkischen Erbe gehörigen germanischen Freiheit sprachen gewichtige historische Quellen. Hotman konnte sich auf die Autorität des Tacitus berufen, der die bei den Germanen übliche freie Königswahl und die Schilderhebung des Erwählten beschrieb<sup>34</sup>. In der politischen Nutzenanwendung Hotmans bedeutete dies, daß auch die französischen Könige frei wählbar und absetzbar sein sollten. Der Autor induzierte von den historischen Anfängen auf ein allgemeines Prinzip der französischen Verfassung, von dem er wiederum Regeln für die staatliche Ordnung seiner Zeit deduzierte. Hotman war wie den meisten Zeitgenossen die Vorstellung einer historischen Entwicklung fremd, daher auch seine anachronistische Gleichsetzung von Franken und Franzosen. Die Rückkehr zu den Ursprüngen, die Reformatio, war für ihn die einzige Rettung vor den Krankheiten, unter denen das Königreich seiner Ansicht nach litt<sup>35</sup>. Er argumentierte auf diese Weise gegen die Erbmonarchie, die in seinen Augen ein politischer Krankheitszustand war, den es zu heilen gelte. Unter Verweis auf das Maifeld der Franken plädierte er unter der Hand für ein umfassendes Mitbestimmungsrecht der Stände in allen staatlichen Belangen als Heilmittel der Verfassung, wobei der Autor an die politisch aktiven calvinistischen Adligen und Notablen dachte. Nicht der König, sondern der *Grand Conseil* habe demnach die Angelegenheiten des Reiches zu entscheiden. Hotman hoffte auf den Dritten Stand in der Versammlung der Generalstände. Sein Buch liest sich wie die geschichtliche Apologie einer ständischen Republik, wie sie sich zur gleichen Zeit in den Nördlichen Niederlanden ausformte. Als Bezugspunkt konnte unter dem Vorzeichen der ständischen Freiheit auch das Heilige Römische Reich gelten, wo nach dem Sturz der Hegemonie Karls V. 1552 eine *libertäre* Ordnung entstanden war, beruhend auf dem Wahlrecht der Kurfürsten und der ständischen Mitregierung über den Reichstag. Der Mythos der germanischen Freiheit fand an vielen Orten in Europa seine Beschwörer. Auch in den Jahren vor dem englischen Bürgerkrieg im 17. Jahrhundert wird er den Gegnern des Stuart-Königtums Munition liefern<sup>36</sup>.

33 *Si l'on veut lire l'admirable ouvrage de Tacite sur les mœurs des Germains, on verra que c'est d'eux que les Anglois ont tiré l'idée de leur gouvernement politique. Ce beau système a été trouvé dans les bois*: André MASSON (Hg.), *Œuvres complètes de Montesquieu I*, Paris 1950, S. 221.

34 Dazu immer noch recht nützlich: Erwin HOELZLE, *Die Idee einer altgermanischen Freiheit vor Montesquieu. Fragmente aus der Geschichte politischer Freiheitsbestrebungen in Deutschland, England und Frankreich vom 16.–18. Jahrhundert*, München, Berlin 1925, S. 47–52; André DEVYVER, *Le Sang Épuré. Les préjugés de race chez les gentilshommes français de l'Ancien Régime (1560–1720)*, Brüssel 1973, S. 121–126.

35 Caprariis hat die auch bei Hotman vorfindbaren Topoi politischen Denkens im 16. Jahrhundert anhand eines Textes von Michel de l'Hôpital analysiert: »Qui s'incontra ancora una volta l'eredità classica, l'orrore della *stasis*, di quel difetto profondo di equilibrio, di quella disarmonia, che in breve volgere di tempo porta alla rovina gli stati, un orrore che campeggiava nella *Politica* di Aristotele; e s'incontra altresì il sentimento rigoroso dell'armonia degli ordini proprio del costituzionalismo tradizionale, la consapevolezza che l'economia di uno stato corrisponde a quella di un organismo naturale, del corpo umano ad esempio, nel quale tutte le parti hanno una funzione ma tutte le funzioni sono indirizzate allo stesso fine e nel quale si ha la decadenza fisica et la morte quando le passioni vogliono imporsi alla ragione«: Vittorio de CAPRARIIS, *Propaganda e pensiero politico in Francia durante le Guerre di Religione I (1559–1572)*, Neapel 1959, S. 199.

36 Zahlreiche Verweise bei: Christopher HILL, *Puritanism and Revolution*, London 1965, S. 50–122; DERS., *The Good Old Cause*, London 1969. Seither scheint das Thema in England kaum noch Beachtung gefunden zu haben.

Geschichtspolitik funktioniert nun aber auch in der »Franco-Gallia« nach dem Prinzip der zweckgebundenen Analogiebildung. Der Autor sucht Orientierung über die Gegenwart und findet sie in der Vergangenheit. Alle aktuellen Probleme waren schon einmal da. Selbst die passenden Lösungen sind bereits gefunden. Der Blick in die Tiefe der Zeiten lohnt sich folglich. In Pasquiers 1560 erstmals erschienenen »Recherches« spielte das Faktum der Eroberung Galliens durch die Franken eine zentrale Rolle, schon allein deshalb, weil es die soziale Ordnung Frankreichs begründete und legitimierte. Auch bei Hotman ist das Ereignis zentral, doch mit anderer Deutung versehen. Der protestantische Autor ging von einer völligen Verschmelzung von Galliern und Germanen zu den *Francogalli* aus. So erklärt sich der Titel seines Werkes. Diese Fusion spielt sich aber beim Geschichtspolitiker Hotman vor der Folie der calvinistischen Außenpolitik des 16. Jahrhunderts ab. Für ihn waren die Franken nicht Eroberer, sonder Befreier: *auteurs et protecteurs de la liberté*<sup>37</sup>. Sie erledigten die dankbaren Gallier vom drückenden Joch der römischen Tyrannei, gegen das jene lange Zeit erfolglos aufbegehrt hatten: *on ne sçaurait croire, combien les Gaulois portèrent impatiemment les extorsions, pilleries et outrages des Romains, et combien de fois, à ceste occasion ils se mutinèrent contre eux*<sup>38</sup>. Allein zu schwach gegen die römischen Unterdrücker, bedurften sie der Unterstützung der kriegerischen und tapferen Franken von jenseits des Rheines: *voulans se couer le joug de la domination [...], [les Gaulois] se servirent du secours des François, c'est à dire des Auteurs de la liberté*<sup>39</sup>. Im Zeichen der Befreiung und des gemeinsam errungenen Sieges ist die französische Nation begründet worden<sup>40</sup>.

Nun war aber die »Franco-Gallia« von 1573 keinem anderem gewidmet als dem calvinistischen Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz (1515–1576), der die deutschen Söldner, die *reîtres*, zur Unterstützung der von »Rom« bedrängten Hugenotten nach Frankreich sandte<sup>41</sup>. Die Befreier sollten, zumindest in der Zukunftserwartung Hotmans, wieder von jenseits des Rheines kommen und ihr Feldzeichen war die (religiöse) Freiheit. So wie einst, so kamen die Unterdrücker auch diesmal wieder aus Rom, jedenfalls aus Italien. Cäsars Legionen hatten sich in der Wahrnehmung des Hugenotten Hotman gleichsam in den römischen Klerus verwandelt, das Joch, dessen sie sich bedienten, war das römische Recht, als Agenten Roms fungierte die beargwöhnte italienische Clique um die Königinmutter Katharina von Medici, die von den Protestanten der Urheberschaft an dem Mordkomplott von 1572 bezichtigt wurde. Das Spiel mit den Analogien ließe sich fortsetzen. Es ging für François Hotman darum, das unter der Signatur des Nationalismus zumindest fragwürdige Bündnis der Hugenotten mit einem konfessionell verwandten Reichsfürsten nicht nur zu rechtfertigen, sondern es in eine Ursprungserzählung der sich erneuernden Nation einzufügen. So wie die gallisch-fränkische Fusion die Geschichte der »Franco-Gallia« begründete, so konnte das protestantische Bündnis von Frankogalliern und Germanen gegen »Rom« ihre Wiedergeburt herbeiführen.

Hotmans Buch, das bald zu den berühmtesten des 16. Jahrhunderts zählen sollte, stellte das Königtum mit historischen Argumenten in Frage. Es verkündete unter Berufung auf die Autorität des Tacitus und unter Hinweis auf die germanischen Wurzeln Frankreichs das

37 HOTMAN, Gaule (wie Anm. 29) S. 49.

38 Ibid. S. 30.

39 Ibid. S. 51.

40 Ibid. S. 32: *Ainsi ne fut-ce pas de merveille, si la pouvre Gaule si cruellement traitee, chercha tous les moyens de s'en defaire, et ne sçauroit on croire, ny penser, combien de nations sortirent des Alemaignes à ceste occasion, qui s'espandirent à travers des Gaules, estans non seulement favorisees, mais mesme y estans appellees, et logees par les propres mains des Gaulois.*

41 Vgl. dazu: Bernard VOGLER, Die Rolle der pfälzischen Kurfürsten in den französischen Religionskriegen (1559–1592), in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 37, 38 (1970/71) S. 235–266.

Prinzip der Volkssouveränität. Den *États Généraux* als der ständeparlamentarischen Repräsentation des gesamten französischen Volkes sollte das Recht zustehen, gemäß dem Willen der Mehrheit Monarchen auf den Thron zu erheben oder abzusetzen und ihnen vorzuschreiben, wie sie regieren sollten. Diese Argumentation mit der Geschichte, zumal wenn sie sich das Gewand der germanischen Freiheit überstreifte, forderte die Monarchie heraus. Die königstreue Historiographie mußte Antworten auf die Fragen finden und Position beziehen in dem Gewühl der Kontroversen. Die Krone war in den 1570er Jahren geschichtspolitisch in die Defensive geraten. Der Trojanermythos, der einst der Dynastie besondere Legitimität und Würde verliehen hatte, lag in Trümmern. Die Geschichte entzauberte die Throne und ihre Inhaber. Den Valois schien aber die Energie für eine geschichtspolitische Gegenoffensive zu fehlen. Erst mit dem Dynastiewechsel 1589/93 gelang es dem Königtum, verlorenes Terrain zurückzugewinnen. In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts wurde die calvinistische Oppositionsbewegung ausgeschaltet, absolutistische Zielsetzungen rückten wieder in den Vordergrund. So wie aber Geschichtsbilder in die Politik hineinzuwirken suchen, so wirkt ihrerseits Politik mit ihren jeweiligen Aggregatzuständen auf die Geschichtskonzeptionen ein. Folglich mußte unter Ludwig XIII. und Richelieu der »Germanismus« eines Étienne Pasquier oder eines François Hotman immer mehr in die Zone des geschichtspolitisch Unerwünschten abgleiten, weil er partizipatorische Ansprüche gegen die zum Absolutismus strebende Monarchie untermauerte.

Tatsächlich hat es seit den 1620er Jahren Ansätze eines historischen Revisionismus gegeben. Die Trojaner kehrten gelegentlich zurück. Dies mag im Blick auf den Stand der Diskurse ein halbes Jahrhundert zuvor verblüffen. Damals waren die Trojaner aus der ernsthaften Geschichtsschreibung verbannt worden. Kein geringerer als Jean Bodin (1530–1596), der Advokat eines starken Königtums, hatte versucht, aus dem Axiom des germanischen Ursprungs der Franken das Beste zu machen<sup>42</sup>. Der Inhaber des königlichen Historiographenamtes am Ende der Regierungszeit Karls IX., François de Belleforest (1530–1583), hatte die Trojanerlegende in Bausch und Bogen verworfen und sie als *ceste delicate courtisane fable* verhöhnt<sup>43</sup>. Dafür bemühte er sich freilich, die historische Tatsache der fränkischen Eroberung auf eine Weise in den französischen Identitätsentwurf zu integrieren, die den geschichtspolitischen Interessen des Königtums nicht schadete. Belleforest untermauerte die Remigrantenthese, derzufolge die Franken eigentlich ausgewanderte Gallier waren, die wieder über den Rhein in die alte Heimat zurückkehren wollten. Auch mit diesem Schachzug konnte Belleforest sein Historiographat nicht behaupten. Heinrich III. entzog ihm die vom Vorgänger Karl IX. verliehene Charge wieder<sup>44</sup>. Vierzig Jahre nach dem geradezu exemplarischen Scheitern Belleforests hatte sich der Wind der Diskurse dann gedreht, die Kulissen waren völlig verwandelt. Höfische Geschichtspolitiker zogen den alten Helden Francio/Francus, mit dem Ronsard so unglückliche Erfahrungen gemacht hatte, wieder aus dem Vergessen hervor. Jacques de Charron, Sieur de Monceaux, Kammerherr am Hofe

42 *Francos à Germanis originem traxisse demus. Quid enim ad nostri nominis famam praeclarius, aut ad societates & amicitias contrahendas illustrius, aut ad fortissimam & generosissimam Germanorum gentem Francorum origines referre?*: Jean BODIN, *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*, Amsterdam 1650 [ND Aalen 1967], S. 362.

43 François de BELLEFOREST, *Les grandes Annales et Histoire générale de France dès la venue des Francs en Gaule jusques au règne du roy très Chrestien Henry III*, 1, Paris 1579, fol. 55 verso. Belleforest hatte auch Ronsard wegen der Verwendung der Trojanerlegende in der »Franciade« scharf kritisiert: Bodo L. O. RICHTER, Belleforest, the first critic of Ronsard's Franciade, in: Frieda S. BROWN, *French Renaissance Studies in honor of Isidore Silver*, Lexington 1974 (Kentucky Romance Quarterly, Supplement, 2) S. 69–83.

44 François FOSSIER, À propos du titre d'historiographe sous l'Ancien Régime, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 32 (1985) S. 361–417 (384f.).

Ludwigs XIII., veröffentlichte 1621 eine »Histoire universelle«, in der er die trojanische Herkunft der Bourbonen aufs neue als historische Tatsache verkündete<sup>45</sup>. Ihm sollte bald darauf der königliche Historiograph Charles Sorel (1602–1674) folgen, dessen »Histoire de la Monarchie Française« aus den 1630er Jahren gleichfalls im Zeichen einer Rückkehr Frankreichs stand<sup>46</sup>. Solchen Versuchen, die Trojanerlegende wieder zur akzeptierten Ursprungserzählung des unter seinen Königen geeinten Frankreich zu machen, gehörte jedoch die Zukunft nicht. Diese Schriften sollten auch nicht überbewertet werden. Das Experiment einer Revision zeugt nicht von einer Wende in der Geschichtsschreibung, eher zeigt sich an den dreisten Geschichtsklitterungen die Tendenz unfreier Regime jeder Art, sich von der Geschichte überhaupt abzukoppeln.

Die Angriffe der Apologeten des Königtums richteten sich dann auch weniger gegen die Ergebnisse, als vielmehr gegen die Methoden einer kritischen und rationalen Geschichtsforschung. Es sollte nicht mehr erlaubt sein, in der Vergangenheit Neues zu suchen. So setzte sich der Jesuitenpater Jean Garasse (1584–1631) auf den 1000 Seiten seiner 1622 erschienenen »Recherches des Recherches« auf feindselige Weise mit dem Œuvre Étienne Pasquiers auseinander<sup>47</sup>. Der verstorbene Historiker hatte, obwohl selbst Katholik, gegen den Jesuitenorden polemisiert und sich schon deswegen den Ingrimms von Pater Garasse zugezogen. Dieser bezichtigte den Historiker dafür des Libertinismus. Was heißt das in politischer Hinsicht? Für Garasse hatte Pasquier den Interessen Frankreichs geschadet und Hochverrat begangen. Er hatte es beispielsweise gewagt, das Handeln König Ludwigs XI. (1423–1483), der in die Rechte und Gewohnheiten der französischen Gerichtshöfe eingegriffen hatte, vorsichtig zu kritisieren. Unter Ludwig XI. hatte zudem die von Pasquier als Missbrauch wahrgenommene Praxis des Ämterverkaufs begonnen. Solche Kritik an der königlichen Autorität stand dem Untertanen nach Ansicht von Garasse aber auch aus dem zeitlichen Abstand eines Jahrhunderts heraus nicht zu<sup>48</sup>! Libertinismus bedeutet hier demnach nichts anderes als instrumenteller Gebrauch des Verstandes und dessen Anwendung auf Tatsachen der Vergangenheit. Letztlich fällt jede Reflexion über Gewesenes, so auch die Geschichtspolitik, unter dieses Libertinismus-Verdikt eines Autors, der wegen der Politik seines Ordens und aufgrund eigener Prägungen kritische Nachfragen an die Geschichte nicht dulden wollte<sup>49</sup>.

Die Geschichtsfreudigkeit der französischen Gesellschaft im 16. Jahrhundert war den Orthodoxen und Loyalen ein Dorn im Auge, da sie ein großes kritisches Potential wachgerufen hatte. Absolutismus und Gegenreformation strebten aus der Geschichte heraus. Mit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, die in Frankreich auch eine politische Wendung brachte, wurde die einst so lebhafteste Debatte über Geschichte nach und nach stillgelegt. Die geschichtspolitischen Kontroversen erstarrten. Dabei war eine Lösung für das einst heftig

45 Jacques de CHARRON, *Histoire universelle de toutes Nations & spécialement des Gaulois ou François*, Paris 1621; HUPPERT, *Perfect History* (wie Anm. 20) S. 85; bei ASHER, *National Myths* (wie Anm. 9) S. 72, eine Abbildung des Titelblattes der »Histoire universelle«, auf dem unter den Ahnen Ludwigs XIII. auch Francus »porträtiert« ist.

46 Charles SOREL, *Histoire de la Monarchie Française*, 2 Bde., Paris 1630 und 1636.

47 François GARASSE, *Les Recherches des recherches et autres œuvres de M. Étienne Pasquier*, Paris 1622; vgl. *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon II* (1990), Sp. 177f. Das Werk wurde dann in der Zeit der Aufklärung als hochmütige Beschimpfung eines verdienten Historikers aufgenommen und dem Jesuitenorden angekreidet: *Œuvres complètes de Voltaire 19: Dictionnaire philosophique 3*, Paris 1879, S. 501f.

48 PASQUIER, *Recherches* (wie Anm. 22) Sp. 74; GARASSE, *Recherches* (wie Anm. 47) S. 79.

49 GARASSE, (wie Anm. 47) S. 680–702.

50 Gabriel DANIEL, *Histoire de France depuis l'établissement de la monarchie française dans les Gaules*, 3 Bde., Paris 1713.

diskutierte Problem, für die Frage nach dem Ursprung der französischen Nation, der ihre Gegenwart determinierte, noch keineswegs gefunden. Damit verknüpft blieb der Streit um eine säkulare, historisch fundierte Legitimation von Herrschaft. Die in der Regierungszeit Ludwigs XIV. dominierende Lesart findet sich bei dem jesuitischen Historiker und Bibliothekar Gabriel Daniel (1649–1728), der nach der Veröffentlichung seiner »Histoire de France« 1713 zum königlichen Historiographen ernannt wurde<sup>50</sup>. Anders als für einen Pasquier, der nach den Ursprüngen der Nation vor ihren Königen gesucht hatte, anders als für Hotman, der in der Fusion von Galliern und Franken ein historisches Initialereignis gesehen hatte, stand es für Père Daniel fest, daß die Nation mit den Königen entstanden war, in denen sie sich verkörperte: *Pour entrer d'abord en matière, j'appelle Fondateur de la Monarchie Française celui de nos Rois qui s'y est fait un État, qui n'a point été chassé par les Romains; mais qui s'y est maintenu en possession des ses conquêtes & les a laissées comme un héritage à sa postérité [...] Clovis a été non seulement le premier Roy Chrétien des François, mais encore le premier Roy des François dans les Gaules*<sup>51</sup>. Für Daniel gab es also die französische Nation nur mit den Königen, nicht vor ihnen, nicht ohne sie. Chlodwig I. (466–511), der sich zum Katholizismus bekehrt und das fränkische Königtum in Gallien fest begründet hatte, stand als Portalfigur am Eingang der französischen Geschichte. Auch bei Daniel war die fränkische Eroberung das zentrale Ereignis, doch war es bei ihm das Königtum, das den Staat und in seinem Gefolge die Nation begründete.

Gegen diese Version ließ sich Widerspruch nur unter Schwierigkeiten artikulieren, zumindest solange Ludwig XIV. noch am Leben war. Die geschichtspolitischen Ableitungen hatten zu einer interpretatorischen Überladung des Themas geführt und damit zu hermeneutischen Kurzschlüssen. Auf Tabubruch stand auch in den letzten Lebensjahren Ludwigs XIV. noch die Bastille. Dies mußte der aufstrebende junge Gelehrte Nicolas Fréret (1688–1749) erfahren. In Würdigung seiner bereits geleisteten Forschungsarbeit wurde er 1714 im Alter von 26 Jahren in die ehrwürdige *Académie des Inscriptions* aufgenommen. Als Thema für einen Vortrag vor der Akademie hat der ebenso ehrgeizige wie naive Fréret den Gegenstand des Tabus gewählt (*De l'origine des Français*)<sup>52</sup>, den er im wesentlichen auf dem Kenntnisstand eines Étienne Pasquier, des großen Historikers im 16. Jahrhundert, abhandelte. Innovativ fiel der Vortrag wohl nicht aus, aber als provokativ mußte er dennoch empfunden werden. Die geplante Drucklegung des Werkes führte am 26. Dezember 1714 zur Verhaftung des Verfassers aufgrund einer *Lettre de cachet*. Bis zum 31. März 1715 mußte der junge Mann in der Bastille einsitzen. Fortan hielt er sich von politisch heiklen Forschungen verständlicherweise ganz fern<sup>53</sup>. Zeitgenossen und Nachwelt haben immer wieder über die Frage gerätselt, mit welchen seiner wenig gewagten Thesen sich Fréret das Ungemach einer Haft in der Bastille zugezogen haben könnte. Vielleicht war es einfach seine unverkennbare Verweigerungshaltung gegenüber jeder Instrumentalisierung von Geschichte, mit der er sich das Mißfallen der Entscheidungsträger zugezogen hat. Wenn es eine Kernaussage seiner Abhandlung über die Ursprünge des französischen Volkes gibt, so zielt sie darauf, die Geschichte vom Dienst für die Mächtigen zu befreien. Fréret trat für eine autonome Sphäre der Wissenschaft und für ihre Zweckfreiheit ein. Der Historiker sollte in der Lage sein, unabhängig von den Erfordernissen der Politik sachliche Aussagen

51 Ibid. Préface, S. LXIX.

52 Nicolas FRÉRET, *De l'origine des Français et leur établissement dans les Gaules*, in: *Mémoires de l'Institut de France* XXIII (1868) S. 319–559 (spätere Fassung).

53 Renée SIMON, *Nicolas Fréret, académicien*, Genf 1961 (*Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*, 17), S. 15–17, 130–139; Jean-Jacques TATIN-GOURIER, *Les recherches de Fréret sur l'origine de la nation française*, in: *Nicolas Fréret, légende et vérité. Textes réunis et présentés par Chantal GRELL et Catherine VOLPILHAC-AUGER*, Oxford 1994, S. 73–87.

zu treffen. Damit verweigerte sich der junge Forscher den Regeln des geschichtspolitischen Spieles. Dafür hat er wohl bezahlen müssen.

Nach Frérets Freilassung und nach dem Tode Ludwigs XIV. im September 1715 fielen in Frankreich einige Diskussionsverbote, zugleich wurde das geschichtspolitische Feld aber auch unübersichtlicher. Manche Streitfragen, um die zuvor heiß gerungen wurde, entlockten den Denkern des 18. Jahrhunderts nur noch ein kühles Lächeln. Kein anderer als Voltaire sollte darüber höhnen, wie sich die Gelehrten über eine so entlegene Frage wie die nach den Ursprüngen französischer Geschichte bekriegten. Mit sardonischem Gelächter fragte er, warum denn so viel an der historischen Tatsache gelegen sei, daß »ein Chlodwig als Anführer von vielleicht 20 000 schlecht gekleideten und schlecht bewaffneten Barbaren acht oder zehn Millionen Gallier unterwarf, die von drei oder vier römischen Legionen in Schach gehalten wurden«<sup>54</sup>. Es ist bezeichnend, wenn Voltaire in seinem eigenen weltgeschichtlichen Essay das Ereignis nur in einem Nebensatz nannte, ohne es zu würdigen<sup>55</sup>. Das Entwicklungsdenken, das die Aufklärung auf Vergangenheit und Zukunft anwandte, brach die erstarrten Debatten auf. Die Anfänge einer Nation waren demnach keineswegs entscheidend für ihre politische Verfassung in der Gegenwart, die sich mit der Zeit geändert hat und ändern wird. Damit konnte es im Lichte der Fortschrittsidee zur Emanzipation der Geschichte von der Gegenwart, zu einer Entpolitisierung der Vergangenheit kommen. Es wurde möglich, die Geschichte um ihrer selbst willen zu betreiben, ohne sich um die gegenläufigen Ansprüche auf die Vergangenheit zu bekümmern. Dieses Idyll der Forschung sollte aber nicht lange Bestand haben. Mit den ideologischen Zerklüftungen im Gefolge der Revolution gab es neue Antagonismen, die nach Legitimation aus der Geschichte und nach Angeboten zur Identifikation riefen.

An dieser Stelle wird es erlaubt sein abzubrechen. Es hat sich gezeigt, wie offen das Paradigma der Geschichtspolitik, das nach den Zwecken beim Umgang mit der Vergangenheit forscht, für produktive Erweiterungen ist. Es läßt sich auf alle politischen Auseinandersetzungen in der neuzeitlichen Geschichte übertragen, weil diese stets auch mit historischen Argumenten ausgefochten wurden. Allerdings haben die Geschichtspolitiker im Frankreich des 16. Jahrhunderts ihre Turniere noch vor sehr kleinem Publikum ausgetragen. Die elitären Begrenzungen der Renaissancekultur ließen das Volk kaum als Zuschauer, gewiß nicht als Schiedsrichter in der Arena zu. Es wurde Politik ohne Massenbasis betrieben, aber doch Politik allemal, in jenem Sinne, wie sie Max Weber definiert hat: »Streben nach Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung, sei es zwischen Staaten, sei es innerhalb eines Staates zwischen den Menschengruppen, die er umschließt«<sup>56</sup>.

54 *Œuvres complètes de Voltaire* 19: Dictionnaire philosophique 3, Paris 1879, S. 175; zur Position Voltaires nach wie vor nützlich: Jacques BARZUN, *The French Race: Theories of its origins and their social and political implications prior to the Revolution*, New York 1932 [ND Port Washington, N.Y. 1966], S. 218–221.

55 Vgl. VOLTAIRE, *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations* 1, hg. von René POMEAU, Paris 1963, S. 306.

56 Wolfgang J. MOMMSEN, Wolfgang SCHLUCHTER (Hg.), *Max Weber Gesamtausgabe* I,17: *Politik als Beruf* 1919, Tübingen 1992, S. 159.